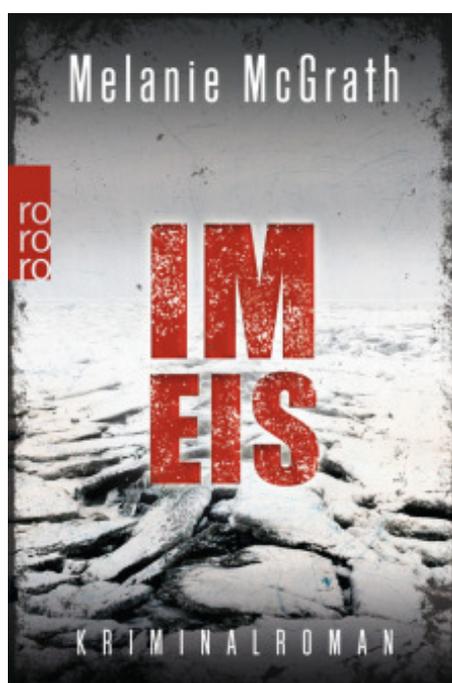


Leseprobe aus:

Melanie McGrath

Im Eis



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Melanie McGrath

IM EIS

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Margarete Längsfeld
und Sabine Längsfeld

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
«White Heat» bei Mantle, einem Imprint
von Pan Macmillan, London.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Oktober 2013
Copyright © 2011 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«White Heat» Copyright © 2011 by Melanie McGrath
Redaktion Dr. Nicole Seifert
Karte Peter Palm, Berlin
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke,
nach einem Entwurf der Hafem Werbeagentur Hamburg
(Abbildung: © cg-textures; © Dover Publications, Inc.)
Satz Arno Pro OTF (InDesign) bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 25519 9

Für Simon Booker

Während sie einen Brocken vom Eisberg schmolz, um Tee zu kochen, grübelte Edie Kiglatuk darüber nach, weshalb diese Jagdexpedition so vollkommen erfolglos verlief. Zum einen waren die beiden von ihr angeführten Männer miserable Schützen. Zum anderen schien es Felix Wagner und seinem Begleiter Andy Taylor egal zu sein, ob sie Beute machten oder nicht. Sie hatten die letzten zwei Tage überwiegend damit verbracht, Karten zu studieren und in ihre Notizbücher zu schreiben. Vielleicht hatten sie es lediglich auf die Romantik der Hocharktis abgesehen, auf das authentische Leben in der Wildnis mit den Eskimos, das die Expeditionsbroschüre versprach. Allerdings, dachte sie, wäre es mit dem romantischen Leben bald vorbei, wenn es ihnen nicht gelänge, etwas Essbares zu erlegen.

Sie goss das kochende Eisbergwasser in eine Thermoskanne mit *qungik* – die Weißen sagten Labrador-Tee dazu – und füllte den Rest für sich selbst ab. Hier, von *Umingmak Nuna* – Ellesmere Island – aus, musste man über 3000 Kilometer nach Süden reisen, um in der Tundra auf *qungik* zu stoßen, aber da die Südländer Labrador-Tee aus irgendeinem Grund authentisch fanden, servierte sie ihrer Jagdklientel eben den. Sie selbst bevorzugte English-Breakfast-Tee, aufgebriht mit Eisbergwasser, mit viel Zucker gesüßt und mit einem Stückchen Robbenspeck angereichert. Einer ihrer Kunden hatte ihr mal erzählt, dass das Wasser im Süden durch Dinosauriereingeweide hin-

durchmusste, ehe es den Wasserhahn erreichte, während Eisbergwasser so ziemlich seit Anbeginn der Zeit gefroren und von Mensch und Tier unberührt war. Wahrscheinlich auch einer der Gründe, vermutete Edie, weshalb Südländer bereit waren, Zehntausende Dollar zu bezahlen, um so weit in den Norden zu kommen. Wagner und Taylor jedenfalls waren bestimmt nicht wegen der Jagd hier.

Nicht mehr lange, und die beiden würden eine wesentlich größere Portion authentische Hocharktis serviert bekommen, als sie bestellt hatten. Sie wussten nur noch nichts davon. Während Edie Tee kochte, hatte der Wind gedreht. Ein stürmischer Ostwind fegte über den Grönländischen Eisschild heran und legte die Vermutung nahe, dass ein Schneesturm bevorstand. Nicht unmittelbar, aber in Kürze. Es blieb noch genug Zeit, die Thermosflaschen mit Tee zu füllen und zu dem Kiesstrand zurückzulaufen, wo die beiden Männer damit beschäftigt waren, ihr Lager aufzuschlagen.

Sie warf noch ein Stückchen Eisberg in den Kessel, und während das Wasser heiß wurde, suchte sie in ihrem Gepäck nach dem Kanten *igunaq* und schnitt sich von dem vergorenen Walrossdarm ein paar Riemen ab. *Igunaq* zu kauen brauchte Zeit, das gehörte dazu, und während Edie das Zeug mit den Zähnen bearbeitete, ließ sie ihre Gedanken zum Thema Geld zurückkehren, und dann zu ihrem Stiefsohn Joe Inukpuk, wegen dem sie jetzt hauptsächlich hier draußen war, in Begleitung zweier Männer, die nicht schießen konnten. Die Arbeit als Jagdführerin brachte mehr ein als das Unterrichten, womit sie ihre restliche Zeit verbrachte, und wenn Joe die Ausbildung zum Sanitärer je abschließen wollte, brauchte er Geld. Auf die Hilfe von seinem Vater Sammy, Edies Ex, konnte er nicht hoffen, genauso wenig wie auf die seiner Mutter

Minnie. Edie war nicht leicht aus der Fassung zu bringen – um einer ehemaligen Eisbärenjägerin Angst zu machen, brauchte es schon einiges –, aber dass Joe seine Ausbildung zum Sanitäter fortsetzen konnte, wünschte sie sich so sehr, dass es sie erschreckte. In der Arktis wimmelte es von *qalunaat*-Fachkräften – weiße Ärzte, weiße Sanitäter, Anwälte und Ingenieure –, und obwohl es an den meisten von ihnen nichts auszusetzen gab, war es an der Zeit, dass die Inuit ihre eigenen Fachkräfte hervorbrachten. Joe war mit Sicherheit klug genug, und er wirkte engagiert. Wenn sie sparsam war und Glück mit ihren Kunden hatte, würde es Edie wahrscheinlich gelingen, diesen Sommer genug beiseitezulegen, um ihn durch das erste Schuljahr zu bringen. Eine Jagdexpedition zu leiten war keine große Sache; es war, als würde man mit ein paar Kleinkindern im Schlepptau raus aufs Land gehen. Im Umkreis von achthundert Kilometern kannte Edie hier jeden einzelnen Gletscher, Fjord oder Os. Und niemand konnte besser jagen als sie.

Das Eisstück war geschmolzen, und sie schraubte gerade die erste Thermosflasche auf, als ein scharfer, peitschender Knall die Dämmerung zerriss. Edie ließ vor Schreck die Flasche fallen. Augenblicklich verdampfte die heiße Flüssigkeit zu einer zart zitternden Schwade aus Eiskristallen. Die Jägerin in ihr kannte dieses Geräusch, diesen ganz besonderen Knall einer 7-mm-Patrone, abgefeuert aus einem Jagdgewehr, einem wie der Remington 700 ihrer Kunden.

In der Hoffnung auf einen Hinweis, was passiert war, spähte sie über das Meereis, doch der Eisberg versperrte ihr den Blick auf den Strand. Weiter vorn, östlich des Strandes, starrte unbewegt die Tundra zurück, unermesslich und unerbittlich. Eine Windböe peitschte Eisrauch über das Packeis. Sie spürte Ärger in sich aufsteigen. Was zum Teufel trieben die *qalunaat* da, statt

ihr Lager aufzubauen? Schossen sie auf Wild? Eher unwahrscheinlich, da sie sich so wenig für die Jagd begeisterten. Vielleicht war ihnen ein Bär zu nahe gekommen, und sie hatten einen Warnschuss abgegeben, aber dann wäre es seltsam, dass Holzkopf, ihr Bärenhund, ihn nicht gewittert und angeschlagen hatte. Holzkopf war so empfindsam, er konnte einen Bären auf ein paar Kilometer Entfernung wittern. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als nachzusehen. Bis zur Rückkehr nach Autisaq hatte sie offiziell die Verantwortung für die Männer, und Edie Kiglatuk nahm ihre Verantwortung inzwischen sehr ernst. Sie hob die Flasche auf, ärgerlich, weil sie sie hatte fallen lassen, schüttete das restliche Wasser aus, überprüfte ihre Waffe und machte sich mit ihrem gewohnt gleichmäßigen, ruhigen Schritt auf den Weg zum Schneemobil. Holzkopf, der an den Anhänger geleint war, hob den Kopf und wedelte mit dem Schwanz. Hätte es auch nur den geringsten Hinweis auf einen Bären gegeben, wäre der Hund inzwischen völlig außer sich. Edie tätschelte ihn und verzurrte das Kochgeschirr. Gerade als sie die Flaschen unter der Plane verstaute, flog ein scharfer, atemloser Schrei vorbei und verhallte draußen über dem Meereis. Holzkopf fing an zu bellen. Edie erstarrte, und in ihrer Brust begann es zu pochen. Bis zu diesem Augenblick war ihr nicht in den Sinn gekommen, dass jemand verletzt sein könnte.

Jemand rief um Hilfe. Welcher bescheuerte Idiot da auch schrie – ihren Rat, draußen auf dem Land still zu sein, hatte er offensichtlich schon wieder vergessen. Hier draußen konnte ein Schrei eine Eiswand zum Einsturz bringen oder eine Pulverschneelawine auslösen. Er konnte einen vorbeiziehenden Bären aufschrecken. Sie überlegte, dem Idioten zuzurufen, er solle nicht so einen Lärm machen, doch sie stand gegen den Wind, und ihre Stimme würde nicht bis zu den Jägern tragen.

Zischend befahl sie Holzkopf, still zu sein, und sagte zu sich selbst: «*Ikuliaq!*» Ruhig bleiben!

Einer der Männer musste einen Unfall gehabt haben. Das war nichts Ungewöhnliches. In den zwölf Jahren, in denen sie jetzt Jäger aus dem Süden führte, hatte Edie mehr von ihnen gesehen als Saiblinge in einem Brutteich: aufgeblasene Egos, zum ersten Mal in der Arktis, strotzend vor Selbstgefälligkeit und Hightech-Ausrüstung. Die glaubten, ein Jagdausflug in der Hocharktis sei wie die Entenjagd, die sie letztes Jahr zu Thanksgiving in Iowa gemacht hatten, oder wie der Hirschabschuss zu Neujahr in Wyoming. Dann kamen sie raus aufs Meereis, und da waren die Dinge auf einmal nicht mehr so einfach. Wenn die Bären sie nicht das Fürchten lehrten, erledigten das im Normalfall die eisige Kälte, der heulende Wind, die grimmige Sonne und das brüllende Packeis. Sie wehrten ihre Angst mit betont lässigem Draufgängertum und Schnaps ab, und so kam es zu den Unfällen.

Sie startete das Schneemobil, bahnte sich einen Weg um den Eisberg herum und überquerte einen Grat aus *tuniq*, dichtem Presseis. Der Wind hatte inzwischen aufgefrischt und blies Eiskristalle gegen die Haut um ihre Augen. Als sie die Schneebrille aufsetzte, wanderten die spitzen Kristalle zu der empfindlichen Mundpartie ab. Solange keiner ernsthaft verletzt war, sagte sie sich, konnten sie den Sturm aussitzen und darauf warten, dass Hilfe kam, wenn das Wetter sich beruhigt hatte. Sie würde ein Schneehaus bauen, damit sie es gemütlich hatten, außerdem besaß sie eine Erste-Hilfe-Ausrüstung und genügend Grundwissen, um sie anzuwenden.

Sie überlegte kurz, was die Ältesten in so einem Fall machen würden. Bis auf Sammy gab es keinen, der guthieß, dass eine Frau Männer führte. Sie suchten ständig nach einem

Vorwand, um ihr die Aufgabe zu entziehen. Bis jetzt hatten sie keinen finden können. Sie wussten, dass Edie die verflucht nochmal beste Führerin der ganzen Hocharktis war. Sie hatte noch nie einen Kunden verloren.

Das Schneemobil fuhr holpernd über ein Feld kleiner Eisäulen und riss Edie aus ihren Gedanken. Wie Großvater Eliah zu sagen pflegte: Spekulation ist eine Krankheit des weißen Mannes. Doch sie war selbst zur Hälfte weiß, vielleicht konnte sie also nichts dafür. Außerdem würde ihr das jetzt auch nicht weiterhelfen. Um sie alle aus der Situation wieder herauszubekommen – wie auch immer die Situation sich darstellen mochte –, musste sie sich auf die Gegenwart konzentrieren. In der Hocharktis war immer nur Raum für das Jetzt.

Auf der anderen Seite des Presseisrückens löste sich aus der Finsternis der Umriss einer menschlichen Gestalt. Es war der Dürre, Wagners Assistent. Edie fiel sein Name nicht gleich ein. Für sie war er längst Stan Laurel, nur ohne dessen Charme. Andy, richtig, Andy Taylor. Er winkte wie verrückt. Sobald sie den Kiesstrand erreicht hatte, rannte er zurück zu der Stelle, wo sein Chef rücklings auf dem Boden lag. Edie brachte das Schneemobil auf dem Eisfuß zum Stehen und ging zu Fuß über den schneebedeckten Schiefer. Taylor gestikulierte, wollte, dass sie sich beeilte, das Arschloch. Sie behielt ihren Schritt bei. Rennen hieß schwitzen und schwitzen hieß Unterkühlung.

Als sie näher kam, sah sie, dass die Lage ernster war, als sie befürchtet hatte, und plötzlich konnte sie Taylors Panik nachvollziehen. Der Verletzte rührte sich nicht. Unter seinem rechten Arm hatte sich eine große Blutpfütze gebildet, die den Schnee zu purpurfarbenem Sorbet schmolz. Von der Stelle stieg ein dünner Faden Dampf auf.

«Was ist passiert?»

«Ich war drüben auf der anderen Seite», stammelte Taylor. «Ich habe das Geräusch gehört. Ich bin gerannt.» Er zeigte auf ein paar Spuren, die der Wind bereits verwehte. «Da, da, sehen Sie, sehen Sie?»

Denk nach, Mädchen! Trotz der Gesellschaft – oder vielleicht auch *wegen* der Gesellschaft – fühlte Edie sich absolut allein. Als Erstes musste sie via Satellitentelefon mit Robert Patma oder mit Joe sprechen. Ihr Liebling Joe, der in Patmas Krankenstation seit einem Jahr als Freiwilliger mithalf und inzwischen fast so viel Sachverstand hatte wie der Sanitäter selbst. Sie warf einen Blick auf den verletzten Mann. Nein, bei näherem Nachdenken musste *zuallererst* die Blutung gestillt werden.

Sie ging zurück zum Schneemobil, holte die Erste-Hilfe-Ausrüstung und hastete über den Strand wieder zu dem Verwundeten. Taylor hatte sich inzwischen neben Felix Wagner gekniet, blankes Entsetzen im Gesicht. Hektisch nestelten seine Hände an Wagners Körper herum und lockerten den Parka des verletzten Mannes. Edie ließ sich neben ihm zu Boden fallen und bedeutete ihm mit einer Handbewegung, Platz zu machen.

«Ich schwör's, der Schuss kam einfach so aus dem Nichts.» Taylors Stimme klang weinerlich und schrill. Irgendetwas zuckte über sein Gesicht, ein Augenblick der Verzweiflung, und als sei er sich bewusst, wie unwahrscheinlich das klang, wiederholte er es. «Aus dem Nichts.»

Edie hatte noch nie einen so schwer verletzten Menschen gesehen; brodelnder Schaum bedeckte seine Lippen, er hechelte, und die Augen zuckten in ihren Höhlen, ohne zu sehen. Das Gesicht war aschfahl. Uringeruch stieg auf, doch Edie war mit dem Geruch der Männer nicht vertraut genug, um sagen

zu können, wer von den beiden in die Hose gemacht hatte. Sie zerrte Wagners Parka auf und inspizierte durch das Polarfleece hindurch die Wunde. Die Kugel war offenbar direkt über dem Herzen durch das Brustbein gedrungen. Das Blut sickerte aus der Wunde, es spritzte nicht, woraus Edie folgerte, dass die Kugel die Hauptschlagader verfehlt hatte: die größte Gefahr für Wagners Leben wäre im Augenblick also ein Lungenkollaps. Sie drehte sich kurz zu Taylor um.

«Haben Sie nichts gesehen? Niemanden?»

«Ich war das nicht, verdammte Scheiße, falls Sie das glauben!» Taylors Stimme erstarb, und er streckte ihr die Handflächen entgegen, als kapituliere er. «Ich habe doch gesagt, dass ich da drüben beim Pinkeln war.» Sie sah dem Kerl in die Augen und musste daran denken, dass sie ihn schon nicht hatte ausstehen können, als er vor zwei Tagen aus dem Flugzeug gestiegen war. Nichts von dem, was er in den letzten Minuten getan hatte, war geeignet, ihre Meinung zu ändern.

«Himmel nochmal, ich habe *nichts* damit zu tun!»

«Falsch», sagte sie und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Verwundeten zu. «Wir haben beide jede Menge damit zu tun.»

Wagners Puls war schnell und schwach, und er schwitzte stark. Edie hatte Tiere in diesem Zustand erlebt. Schock. Selbst wenn die Lunge standhielt, würde es für Wagner schwer werden. Im Augenblick war es das Wichtigste, die Blutung zu stillen und ihn warm zu halten. Die Position der Wunde ließ es extrem unwahrscheinlich erscheinen, dass Wagner sich versehentlich selbst angeschossen hatte, doch ihr Instinkt sagte ihr, dass Taylor nicht log. Sie sah zu ihm hinüber: keine Schmauchspuren an den Handschuhen, keine Druckstellen an Zeigefinger und Daumen.